

# Des Lebens Lehrling [Fortsetzung]

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575397>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Stille Bucht. Nach dem Gemälde von Wilh. Ludwig Lehmann, Zürich-München.

## Des Lebens Lehrling.

Roman von Johanna Siebel, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

**J**ohn Harden erhebt sich und wendet sich laut an die übrigen: „Fräulein Brand singt uns ein Lied!“

„Ich kann nur dies eine,“ sagt Dora schüchtern zu den Umstehenden; „es ist deutsch und nicht heiter; bitte, entschuldigen Sie!“

Da leitet John Harden das Mädchen ans Klavier. Wie Dora leise suchend die Finger über die Tasten gleiten läßt, verstummt das laute Sprechen im Raum.

Da singt Dora mit einer Stimme, die schwer ist an Trauer und schwer an Seligkeit, ihr Lied:

„Du bist die Ruh', der Friede mild,  
Die Sehnsucht du und was sie stillt;  
Ich weihe dir voll Lust und Schmerz  
Zur Wohnung hier mein Aug' und Herz.

Kehr' ein bei mir und schließe du  
Still hinter dir die Pforte zu,  
Treib' andern Schmerz aus dieser Brust,  
Voll sei dies Herz von deiner Lust.

Dies Augenzelt, von deinem Glanz  
Allein erhellt, o füll' es ganz!“

Dora schweigt.

Es bleibt ganz stille in dem Raum.

Sie erhebt sich befangen mit einem merkwürdigen Ausdruck. Da tritt eine Dame auf sie zu und sagt: „Ihr Lied ist wunderschön! Es hat mir die Tränen in die Augen getrieben, und doch habe ich kein Wort davon verstanden; es ist sehr sonderbar; wer hat es gedichtet und von wem ist die Musik?“

„Rückert ist der Dichter und Schubert der Komponist!“ antwortet Dora mechanisch, noch halb wie im Traume und streicht sich über die Stirne.

Die andern Damen und Herren klatschen Beifall und drängen sich um sie: „Ja, diese deutschen Lieder sind sehr eigentümlich,“ sagen sie; „wir wissen nicht, woran es liegt; aber Mrs. Simpson hat recht, sie machen einem die Augen feucht.“

Harden leitet Dora zu ihrem Sessel zurück: „Ich danke dir. Dieses Lied werde ich nicht vergessen.“

„Ich habe es gesungen,“ flüstert Dora, „da kannte ich dich noch nicht; ich meinte aber, so müßte es sein, wenn du in Wirklichkeit kämest!“

Eine Rakete steigt in die Höhe. Das Feuerwerk beginnt. Alles eilt in den Vordergrund des Zimmers. Unbemerkt von den andern streicht Harden Doras Hände

und denkt: „Nun könnte es so sein und ist doch nicht so!“ Erbarmen und Not zerreißen ihm das Herz.

Stillschweigend begeben sich die beiden an eines der Fenster. Zuorkommend macht man ihnen Platz.

Das funkt und prasselt über dem Wasser und hebt sich in goldenen Garben zum tiefblauen Firmament. Nie hat Dora solche Riesenbrände gesehen.

Eine Krone steigt aus dem Meere, langsam — leuchtendgroß. Mächtige Sonnen stäuben und wirbeln durch die Nacht. Ein Krachen und Knattern, ein Donnern und Dröhnen durchtönt die Luft, daß einem die Sinne fast vergehen. Fließendes Gold und funkelnde Sterne regnen vom Himmel. Die Wunder der Welt werden losgelassen, des Märchens Feenpracht entfaltet sich; in strahlendem Lichte hängt plötzlich der Name „Victoria“ in Riesenschrift am Himmel.

Ein Sturm der Begeisterung bricht los und jauchzt und schreit und brüllt durch die gewaltigen Massen, die sich am Strande stauen. Aus dem Sturm löst sich das Lied «God save the Queen».

Dora atmet auf. Zulezt hat sie mit der Spannung eines Kindes in das Feuerpiel geschaut. „Das war schön!“ sagt sie freudig. „Ich habe es gerne, wenn ein Volk seine Feste feiert, wenn es seine Zusammengehörigkeit fühlt und für einmal das hin- und herstreitende Empfinden in einem Namen vereinigt!“

Mary Hellings tritt zu den beiden, ihre Augen tanzen vor Uebermut und Necklust: „Du glühst ja, Dora!“ lacht sie und streicht des Mädchens Wangen. „Wohl alles patriotischer Abglanz! O du empfindsame Seele! Komm, der Champagner ist kühl, trinke ein Glas!“ Sie zieht Dora an einen der kleinen Tische und winkt auch den Doktor heran. „Heute sollen Glück und Freude leben, die Königin will es so! Trinkt, Kinder, trinkt! Keiner im weiten Reiche soll an diesem Tage unglücklich sein! Jeder Kummer soll getränkt, jeder Hunger gestillt und jeder Durst soll gelöscht werden. Das ist viel, im Grunde genommen alles! Trinkt, Kinder, trinkt! Das Wohl dieser huldreichen Königin: Hipp hipp hurrah!“

Immer höher steigt die Lustigkeit. Immer fieberhafter glänzen die Augen von Dora, der Schmerz hat seine feinen scharfen Lichter hineingesteckt. Nun ringt sie heimlich die Hände, nun möchte sie der Zeit in das große erbarmungslos arbeitende Räderwerk fallen: „Nur für einige Stunden stehe still, ach, nur für eine, siehe, ich habe ihn so lieb!“

Abwesend lauscht sie in die Heiterkeiten, die Mary Hellings erzählt. Wie sind doch die Gegensätze so dicht beieinander im Leben, wie zittert die Linie, die Lust und Schmerzen trennt, so heftig! Da wellt der Schmerz in die Lust und die Lust in den Schmerz; ach, am Ende ist keine Lust mehr völlig Lust und kein Schmerz mehr völlig Schmerz! Am Ende verfließen sie ineinander und gehören zusammen — — — — —

Mitternacht ist vorüber, als die Gesellschaft sich trennt. Hierhin und dorthin.

John Harden schreibt an Doras Seite. Langsam, als möchten sie den kurzen Weg durch die ganze Nacht dehnen, so gehen sie dahin. Stumm, ohne ein Wort zu sagen. Ach, das Schweigen redet gar oft die eindringlichste Sprache und der wilde Griff der Hände unterstreicht die Worte, die das Schweigen spricht!

Da zündet die Bedrängnis des Scheidens in John Hardens Seele ein kleines Licht an. „Ich will nach Wien fahren,“ denkt er in seiner allerbittersten Not; „vielleicht kann mir Professor Schell eine Hoffnung geben! Was noch nie gelungen, kann zum ersten Male gelingen!“

Aber John Harden wagt nicht, dies Hoffnungsflämmchen dem Mädchen an seiner Seite zu zeigen; zu dünn und blaß schwankt sein Schein daher.

Im Garten zieht Harden Dora noch einmal an sich: „Leb wohl, Dora ... und ... und auf Wiedersehen!“

Ach, Dora hört nicht die kleine Hoffnung, die in diesen Worten zittert, hört nur das blutende aufstöhnende Weh! Sie will die Qual nicht verlängern; ich hebe sie den dumpfen Kopf von jenem allerseeligsten Ruheplatz an des Mannes Brust und murmelt mechanisch: „Leb wohl, John Harden!“

Dann eilt sie von dannen. Dann schleicht sie ins Haus.

Leise singt es durch die fernem Gassen: «O the jubilee, the Queen's jubilee!»

#### XIV.

Junge Sinne denken oft, die Ereignisse müßten innehalten in ihrer vorgezeichneten Bahn, weil sie so hart mit dem Tage und seiner Not zu kämpfen haben, und sie senden staunend den Blick am Himmel entlang und verwundern sich, daß der Sonnenball steigt und daß er sinkt, just wie an andern Tagen. Und das Leben geht seinen Gang in derselben ewigen Gesetzmäßigkeit wie die Sterne, gleichviel, ob es über blühende Wiesen oder über frische Gräber schreitet, gleichviel ob ein Lachen es umfängt oder ein Weinen es umschluchzt: ach, vielleicht wandelt das allmachtvolle Leben alsbald das Lachen in Weinen und das Weinen in Lachen, und die Blumen, die es nicht zertritt, windet es zierlich zum Kranze als Schmuck für dein Glück oder dein Grab — — —

Das sind harte Tage für Dora Brand, die jenem dunkeln Abschied folgen; sie wollen in ihrer fürchterlichen Zwiespältigkeit das junge Herz fast zerreißen! Da tritt die Hoffnung vor sie hin und sagt: „Unmöglich kann ich mir denken, daß diese tiefste Lebensseligkeit dir gegeben sein sollte, damit sie dir wieder entrisen werde! Nie kann Gott so grausam sein; glaube mir, John Harden wird wiederkommen!“

Und in das Flüstern der Hoffnung drängt die Liebe: „Schreibe ihm, daß du das Licht seiner Blindheit sein willst! Was sichts es dich an, ob seine Augen sehen! Ist der Glanz seiner Seele nicht so, daß er mit hellen Lichtern dich bescheint?“

Aber der Stolz stellt sich vor die Liebe und spricht: „Du darfst ihm nicht schreiben! Oder willst du seine Sorgen vergrößern? Hat Mary Hellings dir nicht gesagt, daß John Hardens Verhältnisse ihm selber nur eine knappe Unabhängigkeit gewähren? Wie soll für zwei reichen, was für einen eben genug ist?“ „Du kannst ja arbeiten,“ flüstert die Hoffnung; „du bist doch jung und voll guter Kraft!“ Da richtet sich die Sorge mit spöttischem Lachen gerade empor: „In dieser Richtung gib dich keinerlei Illusionen hin, Dora Brand! Hast du nicht sattfam gelernt, wie schwer das Geldverdienen ist? Oder glaubst du, das heidnische Trachten nach dem ‚Was sollen wir essen, womit sollen wir uns

kleiden' verschwände urplötzlich, kraft göttlicher Liebesmacht, aus deinem Leben? Glaube doch das nicht! Und wie wolltest du den Deinen helfen, wenn du zu den alten Pflichten noch neue übernähmest? Entscheide selber, welches die heiligern sind! Ich fürchte, du könntest in die Lage kommen, die Hilfe deiner Eltern am Ende für dich beanspruchen zu müssen! Triefest du nicht jeinerzeit von barmherzigem Wollen?"

Ein Zürnen aber stellt sich zwischen den Streit der Gefühle; das führt Klage wider John Harden:

„Warum hat er dich an sein Herz gezogen, um dich dann zu verstoßen? Wäre es nicht edler gewesen, dies neue Joch der Not nicht auf deinen Nacken zu zwingen? Warum hat er deine Liebe mit heißen seligen Küssen so völlig wach geküßt? Wahrlich, du brauchtest jetzt nicht mit bangen durstigen Augen dazustehen, durchglüht von einer Sehnsucht, die du vordem nicht gekannt; du brauchtest nicht nächtens aufzuschrecken vom Lager, geweckt von einem Schluchzen, das weh durch den Raum zieht!“

Aber die Liebe legt dem Zürnen die weichen Hände an den Mund und gleitet erbarmend über des Mädchens Schmerzen: „Freue dich, Dora Brand, daß ich in dein Leben getreten; wenn du mich recht verstehst, mache ich dich reicher und stärker!“

Da lächelt das Mädchen ein seltsames, geheimnisreiches Lächeln und sagt mit klarer Stimme: „Ja, ich freue mich!“

Nun wird sie zeigen, daß sie fester wird durch harte Streiche — — — — —

Hellings weilen wieder in Olive-House.

Der September ist ins Land gezogen und mischt bereits hier und dort die Farben, um die Natur zur jauchzenden, alle Schönheit krönenden Schlussvorstellung des Jahres würdig vorzubereiten. Hier funkelt es schon golden im Gezweig, dort glüht es schon purpurn in schmalen Flammenbändern am Gemäuer, und der Tag spannt sein tiefstes Septemberblau über die heimlich steigende Pracht.

Dora sitzt nährend im Garten und späht zuweilen über die Hecke, ob der Wagen sich nicht zeigt, der Mary von der Station zurückführen soll.

Mary Hellings fährt jetzt wieder häufig nach Manchester; sie ist neuerdings sehr klug geworden im Aufsuchen von Gründen, die ihre Abwesenheit vor dem Hausherrn erklären. Mary Hellings brauchte ihre weibliche Erfindungsgabe wirklich nicht in dem Maße anzustrengen, um ihren Mann zu hintergehen. Fred Hellings ist eine viel zu bequeme Natur, um sich in nüchternem Zustande leicht aufzuregen; dann liegt er lieber auf dem Sofa und liest seine Zeitung und raucht sein e Zigarette. Flackert wirklich einmal ein eiferjüchtiger Verdacht in ihm empor, so löscht sein Phlegma das Flämmchen alsbald wieder aus. Wozu das ganze Heer der Ungemütlichkeiten heraufbeschwören? Natürlich, eine kleine elegante Frau will sich gerne ein wenig in der Stadt amüsieren. Da sind die Läden, die verlockenden Einkäufe! Freilich, da ist auch die Mutter, Mrs. Gibson, mit ihrer Bar. Dies ist immer eine verwünschte unangenehme Sache für Fred Hellings gewesen; aber er kann die Besuche bei der Mutter schlechterdings nicht gut unterjagen, und so läßt er die Sachen laufen, wie sie wollen. Sicher, Fred Hellings ist nicht der Mann dazu,

ein Weib zu erziehen, und hat sich immer besser auf das Geldverdienen, als auf die Führung des schönen Geschlechtes verstanden. Dora Brand lächelt überlegen, wie sie an Fred Hellings und seine Behandlung der Frauen denkt.

Da knirscht ein Schritt über den Kies; der Postbote nähert sich dem Hause. Doras Herz beginnt in Erwartung lebhaft zu pochen; ach, wer ist in der Fremde und harrie nicht immer auf Nachricht? Wer ist ein junges Mädchenblut und stände nicht immer in Sehnsucht bereit, auf daß ein Gruß der fernern Liebe die leeren Hände fülle?

Seit jenem singenden Schmerzenstage am Meere hat John Harden nur einmal geschrieben. Sein Brief kam aus Deutschland, und seine Höflichkeit schnitt Dora mit tausend seinen Messern ins Herz; da war nur ein Satz, der Balsam gab: „Nie will ich die Zeit am Meere vergessen; sie trägt ein Licht in mein Leben!“

Seither keine Zeile, kein Wort, nicht die Angabe einer Adresse, wo die Liebe ein Blatt hätte hintragen können!

„Haben Sie etwas für mich?“ fragt Dora den Postboten.

Der Mann kramt in seinen Zeitungen und kommt näher: „Beides für Sie, Fräulein!“

Dora hält einen Brief und eine Karte in Händen.

Als sie die Schrift auf der Karte erkennt, überzieht eine Röthe ihr Gesicht, heiß und freudig rasch: das ist John Harden, der schreibt! Aus Wien, nur wenige Worte; aber es ist doch ein Zeichen, daß er lebt, daß er ihrer gedenkt! Die Liebe wird bescheiden, wenn die harte Verneinung immer neben ihr steht und die Zuchtrute schwingt. Heimlich, damit keiner es sieht, legt Dora das kühle Papier an die Wange.

Dann greift sie zu dem Briefe. Er zeigt ihres Vaters kräftige Züge. Nun bläst die Beklommenheit die Freude aus, die des Mädchens Gesicht vorher so hell beschien.

Wer kennt nicht den Kummer, die Not nahen zu sehen, ohne ihr in den Rücken springen zu können, um sie wegzusteuern von den Landen, da unsere Lieben wohnen? Ach, Not ist immer und zu allen Zeiten ihr eigener Lotse gewesen und duldet keine andere Hand am Steuer!

Zögernd erblickt Dora den Umschlag. In seinem letzten Briefe schrieb Karl Brand, daß der Konkurs beendet, die Ausichten auf Verdienst indes fürchterlich gering seien; nun möchte Dora die Hoffnung auf eine endliche bessere Wendung in den heimischen Verhältnissen noch eine kleine Weile länger am Fortgehen hindern.

Aber wie sie nun die Zeilen durchliest, da leuchten die jungen Augen von neuem. In einer starken Dankbarkeit faltet Dora die Hände: „Herrgott, ich danke dir!“

Karl Brand schreibt, daß ihm eine Direktorstelle an einer größern Fabrik in sicherer Aussicht steht.

Nun wird man daheim die Fröhlichkeit wieder bitten, Einkehr zu halten, und die Mutter wird sich aus ihrer dumpfen Schmerzversunkenheit emporrichten, nun . . . .

In die läutenden Gedanken Doras klingt ein Wagenrollen. In leichten Wolken hebt sich der Staub über die Hecke, und in schlankem Bogen biegt ein elegantes Gefährt durch das Gartentor.

Wie rosig und blühend Mary Hellings aussteht!

Glaubt man nicht, sie sei eine Göttin, die das Glück im Zügel hält und nach ihrem Willen regiert, wie sie da die Kraft der feurigen Pferde mit starken Händen bändigt?

Nun wirft sie Jim die Zügel zu, rafft das knapp-anliegende schwarze Kleid zusammen und springt mit leichter geschickter Bewegung vom Bod. Nun steht sie neben Dora. Sie faßt sie unter den Arm und setzt sich mit ihr auf die Gartenbank.

Wie sind die Augen des jungen Weibes heiß und erregt! Nein, so blickt das Glück nicht, so glüht der Schmerz! Was hat Mary Hellings, daß ihr Mund so zuckt? Ist sie nicht reich? Hat sie nicht einen Gatten, der ihre Wünsche erfüllt? Sie kann nach Manchester fahren, wann immer sie will! Was hat sie, daß ihre Augen in Tränen glänzen?

„Du,“ flüstert Mary, und ihre Stimme klingt mühsam, „du, morgen fährt Dick Hamilton nach Australien! Wenn ich nur wüßte, wie Geld bekommen! Ah, Mädchen, mit den Nägeln wollte ich es mir aus der Erde klaben!“

Mary Hellings umklammert Doras Arm und preßt ihre Finger in seine Muskeln: „Du, stehe nicht so starr! Sprich, was soll ich tun? Ich muß Geld bekommen, hörst du, ich muß!“

Da geht eine Bewegung durch Dora; sie schüttelt das junge Weib: „Bist du von Sinnen, Mary? Du bist doch eine Mutter, du hast doch deine Kinder!“

Aber heftiger nur umklammert Mary Doras Arm: „Ach, vor diesem einen verlißt alles andere!“ Ihre Augen glühen auf Dora nieder: „Es kam mir... Ich dachte, du könntest bei den Kindern bleiben!“

„Nein!“ sagt Dora.

Verstört zieht Mary mit der Schere allherd Figuren über den Tisch; dann stößt sie wild hervor: „Ah, so seid ihr, ihr braven Menschen, die ihr euch brüftet mit euerm Gutssein wie ein radschlagender Pfau! Sollt ihr aber auch nur für einmal ein Atömchen von eurer Opferfähigkeit hergeben, heidi, fällt das Gebäude zusammen wie ein lumpiges Kartenhaus! Gott sei Dank, da wird mein eigenes Verhalten wieder ehrlich: ich erhebe keinerlei Anspruch auf Tugend, ich bin immer genau so gut und genau so schlecht, wie es mir just beliebt, und verlange und nehme mir darum auch unter allen Umständen das Recht, nach meiner Fassung selig zu werden!“

„Aber du bist doch eine Mutter,“ sagt da Dora nochmals, und ihre Augen blitzen; „dies Alleräußerste darfst du nicht tun!“

„So,“ höhnt Mary, „darf ich nicht! Ich will dir und allen andern schon zeigen, was ich darf! Staunen sollt ihr!“

Mary schweigt nervös. Plötzlich fliegt eine Bläse über ihre Züge; ein fast furchtsamer Blick zittert zu Dora hinüber: „Ah, du hast ganz recht, Dora, ich glaube bald selber, ich bin nicht ganz bei Verstande heute; du mußt nicht ernst nehmen, was ich sage!“ Sie streicht sich über das Gesicht, als wolle sie alle wilde Begehrlichkeit daraus fortwischen: „Weißt du, Dora, es ist etwas Tolles um die Liebe! Das Unausführbare blickt vor uns auf, und wir spielen mit Unmöglichkeiten, besonders so verrückt verliebte Menschen wie ich; die halten eigentlich immer eine Höllenmaschine in Händen,

die bei der geringsten unvorsichtigen Bewegung explodieren und alles in ihrem Bereiche zerfahmetern kann. Solche Umstände kennst du natürlich nicht und verstehst sie auch nicht! Wie solltest du auch! Knechte du nur immer brav weiter die eigene Natur, damit sie doch um aller guten Geister willen nicht die ehrsam ausgefahrenen Geleise der Tugendhaftigkeit verläßt! Ach, Mädchen, wie bist du doch bei aller Klugheit so erbarmungswürdig dumm!“

Die Furchtsamkeit ist aus Mary Hellings' Augen verschwunden; sie schweigt und blickt mit einer seltsamen Mischung von Verachtung und Feindseligkeit auf Dora. Diese streift leise über die Karte auf dem Tische; ihre Haltung strafft sich. Nun sagt sie langsam und ausdrucksvoll:

„Du hast recht, solche Zustände kenne ich nicht; ich trage auch nicht Verlangen darnach, sie kennen zu lernen; keinen Finger würde ich um diese Klugheit heben!“

Doras Stimme wird klarer, und wieder streicht sie leise über die Karte: „Dennoch ist mir im Laufe der Zeit ein Verstehen gekommen auch für das, was du Liebe nennst, und für die Bestimmungslosigkeiten, in die sie dich hineinreißt. Aber mein Wesen wendet sich davon ab. Liebe muß frei und stolz sein und reine Augen haben; sie ist eine helle Göttin! Eure Liebe ist unsagbar schwül; sie meidet das Licht und sucht die Verstecktheit... Ihr... ihr habt sie zur Dirne gemacht!“

Mary hat sich erhoben: „Du sprichst eine kühne Sprache, Mädchen; aber sie geht von falschen Prämissen aus; was du dir unter Liebe vorstellst, existiert überhaupt nicht; die Menschen von heute sind für solche Uebersehenslichkeiten nicht angetan. Ich sage dir — und ich kenne das Leben — Liebe ist ein Begehren, das unter allen Umständen seine Lust fühlen will. Um dies zu erlangen, scheut auch das, was ich Liebe nenne, vor nichts, aber auch gar nichts zurück, und wäre es das schwerste Verbrechen!“

Mary speißt die Spitze der Schere heftig in die Tischplatte, daß sie hin- und herschwingt, und geht ins Haus.

Grüblerisch schaut Dora vor sich hin. Menschen von solcher Verschiedenheit wie Dora Brand und Mary Hellings sollten nicht über so tiefe Werte streiten, zu weltweit sind sie voneinander getrennt. Und wenn auch die eigene Liebe, die wie ein strahlender, scharfgeschnittener Stein in Doras Wesen liegt, ihre Seele erbarmungsvoller gemacht hat, da ist doch keine Macht, die über Wesensklüfte von solcher Tiefe Brücken zu schlagen vermöchte!

Fester schlingt die Unruhe die quälenden Arme um Dora. Da rafft sie die Arbeit zusammen und folgt Mary.

An Mister Hellings' Arbeitszimmer vorbeikommend sieht sie, wie Mary mit förmlich gebanntem Blicken den Schreibtisch ihres Gatten betrachtet, als ginge eine magische Kraft davon aus. Was hat das junge Weib, daß seine Augen so bohrend schauen, als wollten sie das Holzwerk durchdringen? Warum biegen sich die Finger wie zum Griff, wie zum Raub?

Nun teilen sich Marys Lippen in tiefem Atemholen; sie löst die Blicke vom Schreibtisch, nickt entschlossen vor sich hin und geht in das nebenanliegende Schlafgemach.



**Frühlingsregen.**

Nach dem Gemälde von Wilh. Ludwig Lehmann, Zürich-München.



Dort stellt sie sich vor den hohen Spiegelschrank, streicht in zärtlichem Erinnern über Brust und Hüften und schaut sich in die glühenden Augen. Und wieder nickt sie sich zu, als gebe sie sich selber ein Versprechen, und die schmale Zunge fährt feuchtend über die roten Lippen, und die blanken Zähne schimmern. Nie sah das junge Weib so begehrend, so brünstig kühn zu allem aus.

Voll Angst schaut Dora auf sie hin. Warum reißt sie Mary nicht aus diesem Taumel? Warum schüttelt sie nicht ihre Schultern und führt sie zurück zur Besinnung? Warum steht sie wie erstarrt vor einem Gedanken, der wie ein niederschließendes Licht in ihre Seele gefallen? Sie soll sich doch regen! Dies nimmt nimmermehr ein gutes Ende!

Da greift Dora zu der Erlösung des Naheliegenden: „Hilfst du mir die Kinder baden, Mary?“ sagt sie und tritt näher.

Wird die Begierde aus Marys Augen weichen, wenn sie die Kinder sieht? Wird dies Erinnern an Vergangenes, dies Vorausahnen des Kommenden verglimmen? Es ist entsetzlich, in das schwüle Feuer ihrer Augen zu schauen!

„Komm!“ sagt Dora noch einmal.

Lässig wendet sich Mary zu der Drängenden: „Warum, Mädchen? Du tust es doch sonst allein?“

Dora erglüht: „Mein Rücken schmerzt mich, ich bin müde heute, und . . . die Kinder haben es gerne, wenn du sie badest!“

Ein wunderlicher Ausdruck streicht über Marys Gesicht. „So,“ sagt sie langsam, „du meinst, sie haben es gerne!“ Nachdenklich beginnt sie, das Kleid aufzuknöpfen: „Geh nur und mache das Bad zurecht; ich ziehe mich indessen um! Du brauchst mich nicht so beschwörend anzusehen, ich komme!“

Eine Weile später springen die Kinder fröhlich in Marys Zimmer: „Mama, Fräulein Dora sagt, du willst uns baden!“

Nichts ist so seltsam und rätselhaft auf der Welt wie eine Frauenseele, nirgendwo schlummern und wachen die Gegensätze so dicht beieinander: nun liegt plötzlich eine Weichheit über Marys Zügen! Was ist es, das ihr Wesen so auffällig verändert?

Zärtlich streift sie dem Knaben das Hemdchen nieder, wäscht ihn behutsam und trägt ihn selber zu Bett.

Und das kleine Mädchen jubelt: „Nun komm! Nun mich, Mama!“

Baby dreht erwartungsvoll das entzückende Körperchen der Mutter entgegen und schauert wohligh zusammen, als diese den großen Schwamm auf den blonden Löckchen ausdrückt und das lauwarne Wasser an Brust und Rücken herunterrieseln läßt. Nun hebt Mary das Kind auf den Schoß und trocknet mit weichem Tuche die feinen Glieder; sie nimmt die rosige kleine Hand, betrachtet sie bewundernd, als sähe sie die Grübchen und die vornehme Zuspitzung der Finger zum ersten Male, küßt jeden Finger einzeln und sagt: „Wie hübsch du bist!“

Sie hebt Baby in die Höhe, leicht wie eine Feder: „Küsse mich, Liebling, nun fliege und küsse mich!“ Ein Dunkles kommt in ihre Stimme: „Was meinst du, Kind, wenn wir mitsammen fortzögen, auf und davon . . . weit, weit? Und Mutter spielte immer mit dir und wäre lustig von früh bis spät?“

Baby jauchzt: „Ja, ja, wir wollen eine weite Reise machen, Mama! Wann wird es sein? Gehen wir morgen?“

„Vielleicht!“ sagt Mary.

„Nehmen wir Teddy auch mit?“

„Ich weiß es nicht,“ sagt Mary; „er wird bei Vater bleiben wollen!“

## XV.

Dora lehnt in ihrem Zimmer am Fenster. Die Luft ist so bedrückend schwül und seltsam beängstigend für diese Zeit im Jahre. Doras Herz klopft laut, und beim Atmen empfindet sie eine Anstrengung. Sie fühlt es, ein Schrecknis will nahez!

Wenn sie nur wüßte, ob es das heraufziehende Gewitter ist oder ob die unsichtbaren Mächte an einem menschlichen Entsetzen mit leisen raschen Händen wirken?

Jetzt zuckt es hinter der mächtig dräuenden Wolfenwand in schwefelgelben Bränden empor und fliegt in fahlem Lichte über den Himmel. Aber kein Donner antwortet dem Lichte; das dumpf lastende Schweigen wird durch keinen Ton unterbrochen.

Dora stützt den Kopf gegen den Fensterrahmen und lauscht und lauscht angestrengt, ob nicht endlich etwas diese atembdrückende Stille zerteilt. Und wäre es der fürchterlichste Donner Schlag, er würde eine Erlösung in diesem schweren Warten bedeuten. Nur nicht länger dieses falsche lautlose Schleichen von grünlichem Lichte, dieses Drohen einer verborgenen Macht! Wenn doch nur Mister Hellings nach Hause käme! Dora meint in dieser Stunde, selbst seine Haltlosigkeit könnte Halt gewähren. Sie wartet auf ihn.

Was hatte Mary heute abend für besondere unheimliche Augen? Warum wich sie so geschickt jedem Beisammensein mit ihr aus? Warum ging sie so früh auf ihr Zimmer? Dies war doch sonst nicht ihre Art! Und das seltsame Gespräch mit Baby! Ach, Dora hat es gefühlt, wie über dem Spiel mit dem Kinde plötzlich eine vage Idee bestimmte Gestalt angenommen, wie ein Entschluß in dieses Weibes Seele gereift! Aber um Gott, welcher? Es gibt verschiedene Möglichkeiten; Dora hat nicht den Mut, auch nur eine bis ans Ende auszu-denken. Ach, da ist wieder das falsche Lichterschleichen am Himmel! Naht da nicht ein Schritt? Dora beugt sich vor und lauscht. Nein . . . nichts! Ihr Blut klopft so. Ihre Sinne hören, was sie hören wollen, gaukeln ihr Phantasmen vor. Verflört drückt sie die Hände an die Schläfen. Ihr kommt es vor, als wollten dünne Arme sie umgreifen! Ist es nicht entsetzlich, zu mitternächtiger Stunde in einem Hause zu sein, aus dessen dunkeln Winkel alle Leidenschaften der Welt sich lösen und sich an den Fingerspitzen fassen zum Ringelreihen? Wie sie sich wiegen, wie sie sich dehnen! Was für gräßliche Lichter in ihren Augen sind! Es ist furchtbar!

Scheu blickt Dora umher. Sie ist so unbeschreiblich müde. Sie will zu Bette gehen, sich das Leintuch über den Kopf ziehen: der Schlaf soll allen Spuk verschrecken! Sie beginnt, ihre Taille loszumesteln, langsam niederzuzustreifen, sie legt sich hin. Aber nach einer kurzen Weile sitzt sie wieder am Fenster; wer wird schlafen, wer wird auch nur auf seinem Lager bleiben können, wenn ein Unwetter im Anzuge?



Wird da nicht ein Schlüssel gedreht?

Dora lehrt sich hastig um. Nein, das ist nicht an ihrer Tür! Das Geräusch kommt weiter her. Das muß in nebenanliegenden Räume sein, in Fred Hellings' Arbeitszimmer! Aber Fred Hellings ist ja nicht daheim; der berauscht sich irgendwo oder liegt irgendwo am Begrab. Man hört es doch, wenn Fred Hellings heimkommt; er zeigt, daß er der Herr ist, auch wenn er trunken. Schleicht da nicht wieder ein Schritt? Ganz leise, ganz vorsichtig, ah, so behutsam, daß man ihn kaum hören kann! Horch, nun wieder das schwach knirschende Geräusch!

Kein Zweifel, es kommt aus dem Nebenzimmer. Ist das Mary? Stand sie nicht auch am Abend dort und schaute mit harten gierigen Blicken auf den Schreibtisch? Wie kommt sie dazu, in mitternächtlicher Stunde an ihres Gatten Schreibtisch zu gehen? Er umschließt alle Gelder! Mary weiß sehr wohl, wie sie, Dora, es weiß, daß Fred Hellings gestern in Liverpool bedeutende Summen einfaßiert. . . Hat er nicht klimpernd mit seinem Reichtum geprahlt? Hat er nicht die Banknoten wie kleine Fahnen in die Höhe gehalten?

„Ach, sie soll nicht, sie darf nicht,“ stößt Dora hervor; „was sie ausführen will, ist schändlich!“

Sie geht zum Korridor; aus dem Arbeitszimmer dringt ein Lichtstreif, sie drückt die Tür auf. Da steht Mary vor dem geöffneten Schreibtisch, im langen Nachtgewand; ein Kerzenlicht umflackert mit rötlichem Scheine die weiße Gestalt. Wie unruhig die Hände in den Banknoten wühlen, wie sie das Geld hastig in die schmale schwarze Ledertasche stopfen!

Ach, so eifrig ist Mary Hellings bemüht, sich die Reize zu rauben, sich das Glück zu stehlen, daß sie Doras Eintreten garnicht bemerkt! Hat sie nun genug zusammengerafft? Sie atmet auf, sie schaut empor. Da erblickt sie Dora. Als träfe eine schwere Faust ihre Stirn, so fährt sie zurück; ein leiser Wehruf entschlüpft den Lippen, hilflos zittern die Blicke zurück zu dem kleinen schwarzen Koffer; schüzgend krampfen sich die Finger darüber: „Du . . . du!“ zischt es von ihren Lippen. „Du, auf Kagenpfoten schleichst du heran! Warum tust du dies? . . . Ich will dich nicht . . . Fort! Hinweg, sage ich dir; was ich tue . . . tue ich allein, du hast keinen Teil daran . . . Ach, ich lasse mir nicht entreißen, was ich in Händen halte, von niemand, hörst du . . . von niemand . . . Geh, sage ich!“

Da erleuchtet ein Blitz das Zimmer, der für einen Augenblick alles in eine gräßliche Tageshelligkeit taucht. Ein Donnern erschüttert die Luft, das jeden Menschenlaut verschluckt. Ein Krachen, als ob das Weltall bersten wollte! Entsetzt schauen sich die Frauen an. Das Geißel verdröhnt.

Dora rafft sich zusammen; nun steht sie neben Mary. „Dies ist Diebstahl,“ sagt sie; „du wirfst das Geld nicht behalten, du wirfst es zurücklegen!“ Eine harte zwingende Bestimmtheit droht in den Worten; sie blasen wie kalter Wind über frische Wunden.

„Paß,“ sagt Mary verachtend und strafft sich in zorniger Entschlossenheit und krampft die Finger fester über dem Bügel der Tasche, „ich sehe es nicht als Diebstahl an, ich mache mich in dieser Stunde einfach bezahlt für das, was ich an dieses Mannes Seite gelitten! Mir scheint, es ist wenig genug für die abgründige Erbärmlichkeit; ob er es vertrinkt, ob ich es verjuble, wahrhaftig,

ich weiß nicht, was edler ist; es kommt wohl am Ende auf eins hinaus! Geh, sage ich dir, und laß mich in Frieden!“

Dora aber tritt nur dichter zu der Erregten; ihre Miene ist plötzlich unendlich weich geworden, und ein Klang von Liebe bittet in der Stimme: „Du bist krank, Mary! Ich will dir helfen, gesund zu werden; ich habe es selber erfahren müssen, wie hart es ist, von Liebe zu lassen, ich weiß, es gibt kein größeres Leid. Laß mich dir Freundin sein, und meine Kraft soll deine stärken!“

Ueberrascht lauscht Mary empor; nie hat Dora so zu ihr gesprochen. Nun hat das Erbarmen die Türe aufgeschlossen, die zu Doras verschwiegendem Heiligtum führt, und das Vertrauen hebt in dieser Schmerzensstunde das Kleinod der Liebe empor und zeigt es Mary und spricht zum ersten Male mit ihr darüber.

„Du mußt nur Mut haben,“ sagt Dora; „es wird schon gehen! Dies andere, Lockende gäbe dir nie und nimmermehr ein Glück! Laß mich die Banknoten zurücklegen, komm; dann versuchen sie dich nicht länger! Hast du mir nicht selber gesagt, daß Dick Hamilton auch trinkt, daß er spielt und wettet? Dein Glend könnte größer werden, und dann wärst du allein . . . in der Fremde!“

„Ich dachte . . . Ich wollte . . . ja, ich wollte Baby mitnehmen,“ murmelt Mary; „aber nun . . . ach, es ist ja alles gleich!“

Ein Geräusch von Pferdehufen tönt durch die Nacht und hält vor dem Hause.

„Fred!“ raunt Mary. Ihre Glieder beben. Nervös greifen nun auch ihre Hände in das Köfferchen und wühlen die Banknoten zurück an ihren Platz. Mit gefolterten Blicken schaut sie um sich; ach, mit Fred Hellings wird ja das ganze Glend ihres Lebens wieder in das Haus treten! „Nichts ist durchführbar,“ murmelt sie, „nichts, wie man das Leben auch anschaut; es ist alles verpfuscht und wird so bleiben . . . bis zum letzten Atemzuge! Ach, es wird mir zum Ekel! Ich habe keine Lust mehr daran!“ Noch einmal sprüht es auf in den gehekten Augen und wendet sich zornig gegen Dora: „Warum hast du mir nicht gelassen, worauf ich ein Recht besitze? Du mit den harten Blicken, du ewig Verneinende! Wer sagt dir denn, ob du gerecht richtest? Sag! Woher nimmst du die Großheit deiner Gebärden? Weil du hungerst, darum sollen die andern das gleiche Darben erdulden? Hörst du ihn da unten toben? Der da schreit, stiehlt mir meinen Körper, meine Jugend, meine Liebe! Du mit deinen gottgefällig braven Sitten, du mit deiner Kasteiung, wie nennst du dies? Rede!“

Mary schüttelt das Mädchen. Entsetzen und Erbarmen ringen in Dora: „Ach, so laß doch dies Fragen!“ fleht sie. „Was weiß ich, wo Recht und Unrecht liegen? Ich weiß nur soviel, daß ein Unglück für dich so groß ist wie das andere; hier aber sind die Kinder, lebe für sie!“

„Um zu sehen, daß sie werden wie ihr Vater, wie ich . . . krank an Leib und Seele! Ach, ich habe ja nirgendwo Halt unter den Füßen; ich kreise im Wirbel! Ich mag nicht daran denken, ich muß Betäubung haben; ich schreie darnach!“

Wütender schallt Mr. Hellings' Rufen durch die Nacht. „Jim,“ tobt er, „wo bleibt der Kerl? In des Teufels Namen, wozu habe ich meine Diener? Sie sollen da sein, wenn ich komme! Jim!“



Abendwolken. Nach dem Gemälde von Wilh. Ludwig Lehmann, Zürich-München.

Schritte stolpern über den Kies, und eine verschlafene Stimme jagt: „Ja, Herr, sehr wohl, Herr!“ Dann führt Jim das Pferd in den Stall.

Hellings öffnet die Haustür.

„Beeile dich, Mary,“ fleht Dora; „geh, er kommt!“

„Ja, er kommt!“ höhnt Mary. „Ach, Mädchen, du fannst dir etwas zugute tun auf die Heldentaten dieser Nacht!“

Dora drängt die Zitternde in ihr Zimmer und drückt ihr die Schlüssel vom Schreibtisch in die Hand: „Lege sie zurück an den Ort, wo du sie hergenommen, schnell! Ach, sicher, Mary, glaube mir, es wird zu ertragen sein, sicher!“

„Wie soll auf einmal gerade stehen können, was immer schief gestanden?“ raunt Mary bitter.

Da tönt Mr. Hellings' schwerfälliger Schritt auf der Treppe.

Gilig schlüpft Dora von dannen.

Draußen tobt das Unwetter weiter; Blitze reißen den Himmel auseinander, und in das Grollen des Donners schreit die wütende Stimme des trunkenen Mannes.

Müde, mit schauernden Gliedern steht Dora am Fenster. Wie wird das alles enden? Ach, ihre Seele ist bange bis in den Tod!

(Schluß folgt).

## Wolkenlieder.

Von Emil Ermatinger, Winterthur.

### I.

Ich hob als Kind mein Auge nach den Auen,  
Die herrlich ob der grünen Erde blauen,  
Und suchte Gott auf weiter Himmelsflur.  
Und in dem goldnen Strahlenschein der Sterne,  
Der niedergrüßt aus rätseltiefer Ferne,  
Sah ich erschauernd seliger Geister Spur.

Dann schwand der Kindheit Traum. Mit freiem  
Sah ich des Lebens wandelnde Geschichte [Blicke  
Erstehn aus seiner eignen blühnden Brust.

Da floß ins Herz mir selbstbewußte Stärke;  
Mit hohen Braun maß ich der Menschen Werke  
Und trug gefaßt der Erde Qual und Luft.

Doch wie die Blumen welkend sich entfärben,  
Am Rand der sommerweißen Straße sterben,  
Wenn dumpfer Staub auf Blatt und Blüte fällt,  
So ward mein Auge trüb in Alltagsenge,  
Fühllos mein Ohr für jene Wunderklänge,  
Die heimlich zittern durch das Herz der Welt.